



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Kurfürsten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

Gleichwohl ist es die Frage, ob dieser stete Wechsel der Dynastien eingetreten wäre, hätte sich nicht seit 1250 eine Einrichtung festgesetzt, die die frühere Zeit nicht gekannt hatte: die Kurfürsten. In alten Zeiten hatte die Gesamtheit der Fürsten den König gewählt. Jetzt war dieses Recht zum Vorrecht eines engen Kreises eingeschrumpft, im letzten Grunde, weil die große Masse der Fürsten einer Königswahl gleichgültig gegenüberstand. Sie blieben fort, und die sieben Fürsten, die in der staufischen Zeit bei der Wahl und Krönung des neuen Königs einen Ehrenvorrang erworben hatten, sahen sich allein bei dem Geschäft, sie wurden zu Wählern schlechthin, zu Kurfürsten. So interesselos stand man allgemein der Frage gegenüber, daß eine kleine Gruppe von weniger Mächtigen ein für allemal in den Besitz des Vorrechts kam, dem Reiche den König zu setzen, den dann auch die Mächtigeren annehmen sollten. Denn unter den Kurfürsten ist der einzige, der nach seiner Macht zu den Fürsten ersten Ranges gehört, der König von Böhmen. Pfalz, Sachsen und Brandenburg sind Mächte zweiter Ordnung, und Mainz, Köln und Trier gehören schon in die dritte Reihe. Daß diese Herren an ihrem Königswahlrecht ängstlich festhielten, an dem einzigen, was sie aus der Menge ihrer Genossen emporhob und ihnen Bedeutung verlieh, das versteht man leicht. Aber daß dies ein natürlicher und gesunder Zustand gewesen sei, wird niemand behaupten. Ungesunde Einrichtungen rächen sich immer. Der Spaltpilz des Kurkollegs, der auf dem Sumpfboden des staufischen Bürgerkriegs gewachsen war, hat das Reich bei jeder Königswahl aufs neue vergiftet. Mehr als alles andere hat er die Bildung einer festen, starken Königsmacht verhindert.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dem abzuhelpen. Schon Rudolf I. soll sich mit Plänen getragen haben, die Krone in seinem Hause erblich zu machen — einen ersten Anlauf dazu hatte schon Heinrich VI. genommen. Albrecht I. war auch diesem Ziele nah und hätte es wohl erreicht, wenn ihm längeres Leben und Erfolg in seinen Eroberungsplänen beschieden gewesen wäre. Mit seinem

Tode fiel auch diese Möglichkeit dahin, und Karl IV., der die verworrenen Verhältnisse des Reiches auf allen Gebieten zu ordnen suchte, hat das Bestehende anerkannt und zu benutzen gestrebt, indem er den Kurfürsten ihre Vorrechte vermehrte und sie durch Reichsgesetz — die Goldene Bulle von 1356 — verbriefte, in der Berechnung, damit eine feste Partei im Reiche zu gewinnen, auf die sein Haus sich als regierendes stützen könne. Im ganzen ist ihm das auch gelungen. Der Wechsel der Dynastien hört jetzt auf, die böhmischen Luxemburger, die Söhne Karls, Wenzel und Siegmund, sind einer nach dem andern zur Regierung gekommen, und nach dem Aussterben des Hauses mit Siegmund (1437) ist die Krone auf dessen Schwiegersohn Albrecht II. und damit auf das Haus Habsburg — Österreich übergegangen, bei dem sie dann bis zuletzt verblieb.

Die Zeit, von der wir reden, erfreut sich bei den Gebildeten keiner hohen Wertschätzung. Man kann das niemand verargen. Der Mensch sucht auch in der Vergangenheit nach Erscheinungen — Personen und Vorgängen — die seine Aufmerksamkeit fesseln, sei es durch menschliche Züge oder durch die Größe und Folgeschwere des Geschehens. Das Kleine und Kleinliche stößt ab, es ermüdet und langweilt.

Der deutschen Geschichte nach 1250 fehlt jeder große Zug. Wo er einmal sichtbar wird, wie etwa bei Albrecht I., da bleibt es bei einem Aufleuchten, hinter dem die Nacht nur um so dunkler erscheint. »Es kommt nichts dabei heraus« — das ist der Eindruck, den man bei all diesen fortwährenden Kämpfen und Streitigkeiten gewinnt. Der Begriff der *querelle d'Allemand* scheint nirgends besser zu passen. Es fehlt zudem neben der Größe auch die Einheit im Bilde. Darum läßt sich die Geschichte dieser ganzen Zeit so schwer oder gar nicht darstellen. Der Erzähler kann ja die Einheit der Handlung ebenso wenig entbehren wie der Dramatiker. Die deutsche Geschichte des 13.—15. Jahrhunderts kennt keine Einheit der Handlung. Was nach Einheit aussieht, wenn man die Geschichte der Könige hervorzieht,